

Dorit Schneider

Kriegsbegründungen in der Geschichte. Strategien der Legitimierung und Legalisierung militärischer Gewalt – 30.-31.01.2004,
Deutscher Bundestag, Berlin

Ende Januar 2004 fand die von *Manuela Sissakis* und *Annette Fath-Lihic* für das Institut für Frieden und Demokratie von der FernUniversität Hagen hervorragend organisierte (und mit dem voraussichtlich Ende des Jahres erscheinenden Tagungsband vollständig abgerundete) Tagung zu „Kriegsbegründungen in der Geschichte. Strategien der Legitimierung und Legalisierung militärischer Gewalt“

im Fraktionssaal der SPD im Deutschen Bundestag statt. Nach der Begrüßung durch Susanne Kastner, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages und Schirmherrin der Veranstaltung, und einer Einführung durch Hajo Schmidt (Leiter des Instituts für Frieden und Demokratie) begann die Reihe der neun Vorträge, die in vier Sektionen Kriegsbegründungen von der Antike bis zur Gegenwart untersuchten.

In der ersten Sektion zu Antike und Mittelalter stellte zunächst *Reimund Schulz* (Berlin) in seinem Vortrag zu „Augustinus und die Vorstellung vom gerechten Krieg“ die monotheistische Gottesbindung der Kriegsbegründungen, deren einzige Verkünder die Herrschenden waren, in den Mittelpunkt. Daran seien alle Menschen, also auch die Militärangehörigen, gebunden und dadurch zum Töten lizenziert gewesen.

Die „Realisierung der von Augustin geschaffenen Möglichkeiten“, so Ludolf Kuchenbuch in seiner Zusammenfassung, stellte *Hans-Henning Kortüm* (Regensburg) am Beispiel der Kreuzzüge dar („Westliche Gotteskrieger unterwegs im Osten. Abendländische Legitimationsstrategien militärischer Gewalt im Zeitalter der Kreuzzüge“). Gottes vermeintlicher Wille und die Verteidigung des Territoriums wurden in den Mittelpunkt gestellt.

Im Gegensatz dazu könne der Krieg in der Frühen Neuzeit und besonders während des Dreißigjährigen Krieges als „Fortsetzung einer Gerichtsverhandlung mit anderen Mitteln“ gesehen werden, so *Esther-Beate Körber* (Berlin). Als Beispiel dafür diene ihr die Publizistik der Jahre 1618 bis 1629, in der sich eine sehr differenzierte Debatte niedergeschlagen habe, die sie in drei Gruppen schilderte: Es habe eine streng rechtliche und rein sachliche Argumentation gegeben, die von den Anführern der Kriegsparteien praktiziert worden sei. So bezogen sich sowohl böhmische als auch kaiserliche Publizisten auf die Goldene Bulle von 1356, um die Rechtmäßigkeit ihrer Argumente zu beweisen. Heftige elementare Gefühle dagegen wurden in einer zweiten Gruppe der Publizistik mobilisiert. Beide Kriegsparteien stilisierten den Krieg als einen Kampf um die lutherische Konfession und deren Bestand. Dabei wurde vor allem von der antikaiserlichen Seite mit der Angst vor der Übermacht des Gegners und dem Verlust der eigenen Identität, von der kaiserlichen Seite mit dem Bedürfnis nach Sicherheit und Frieden argumentiert. In einer dritten, nach *Körber* nicht sehr stark ausgeprägten Gruppe spielten die Kategorien des Kreuzzuges eine Rolle: Gott will den Krieg und wird ihn segnen. Diese Dokumente interpretierten Politik in einer fundamentalistischen Weise ganz aus religiöser Perspektive.

Johannes Burkhardt (Augsburg) legte dar, wie Friedrich II. die Schlesischen Kriege zu legitimieren suchte, die als ungeheuerlicher Friedens- und Rechtsbruch wahrgenommen worden und in ihren Auswirkungen für die Menschen mit den Kriegskatastrophen des 20. Jahrhunderts vergleichbar seien. *Burkhardt* untermauerte mithilfe von acht Einzelbegründungen (Selbstlegitimierung – kriegerische Adelstugend als handlungsleitend; „short-war-illusion“; Frage der Erbfolgerechte; Präventivkrieg; verfassungsrechtliche Argumente; Religionskrieg; Dementierung und Sekretierung expansiver Kriegsziele; Legitimierung der – regelwidrigen – Kriegführung) seine These vom verspäteten Staatsbildungskrieg: Preußen sei noch kein Staat gewesen und habe sich deshalb nicht an staatliche Regeln gehalten. Nach der Anerkennung Preußens habe es eine friedlichere und konstruktivere Rolle im Reich gespielt. In der folgenden Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass durch die Kriegs begründungen Friedrichs II. Präzedenzfälle geschaffen worden wären, die über das 19. Jahrhundert bis zu Hitler wiederholt worden seien.

Im Napoleonischen Zeitalter sei erstmals der (ebenfalls weit bis ins 19. Jahrhundert wirkende) Gedanke einer Aufrechterhaltung des Kräftegleichgewichts aufgekommen, der einen Krieg dann rechtfertigte, wenn es einen (vermeintlichen) Verstoß gegen das europäische Gleichgewicht gegeben habe, so *Michael Erbe* (Mannheim) in seinem Vortrag „Für die Ehre und die Größe der Nation? Eroberungskrieg im Napoleonischen Zeitalter“. Daneben sei der Krieg von Napoleon durch Modernisierungsangebote („Fortschritt und Freiheit in Europa“) legitimiert worden. Außerdem habe es in den folgenden Jahren einen neuen Tenor gegeben: Die nationale Ehre der Kriegsgegner Frankreichs, die nach der Verletzung durch Frankreich wieder hergestellt werden müsste – in zahlreichen europäischen Ländern sei damit ein „Volkskrieg“ generiert worden. Das mit dem Kräftegleichgewicht verbundene Interesse an der Wahrung der monarchischen Legitimität begründete zudem eine Einmischungspolitik in Länder, die Verfassungen abtrotzen wollten.

Christoph Jahr (Berlin) schilderte in seinem Vortrag „Krieg der Werte? Der Erste Weltkrieg und der Beginn des Zeitalters der Ideologien“ anschaulich die neue Dimension der Kriegslegitimierung im Ersten Weltkrieg und die Entstehung einer bisher nicht gekannten Propaganda in allen Ländern.

Die Vorträge von *Bernd Greiner* (Hamburg) über den „Angriff auf Pearl Harbour und die Transformation der Vereinigten Staaten in eine ‚Kriegsgesellschaft‘ (1941-1947)“, von *Heinz Richter* (Bochum) über „Das Völkerrecht als Vorwand zur Expansion. Der Zypernkonflikt als

Beispiel“ und *Hans-Joachim Heintze* (Bochum) über „Die ‚neuen Kriege‘ und der Wandel des Völkerrechts“ thematisierten Kriegsbe-gründungen der jüngsten Zeit.

Der Samstag begann mit einer pointierten Zusammenfassung von *Ludolf Kuchenbuch* (Hagen), an deren Schluss er nach dem Ge-brauchswert solcher historischer Debatten fragte. Zum einen habe Geschichte eine „Kompassfunktion“ und gebe Antworten auf die Fra-gen nach dem ‚Woher‘ und ‚Wohin‘. Zum anderen sehe er Geschich-te als ein „Weisheits- und Erfolgsreservoir“, deren Vermittlungsfunkti-on allerdings durch die gegenwärtige Konsumententwicklung schwieriger zu handhaben sei. In Bezug auf Kriegsrhetorik gehe es um Beschreibung, Enttarnung und Kritik, um die Identifikation der Entscheidungsebenen und Aufdeckung von Lüge, Täuschung und List, damit es möglich werde, ein Veto einzulegen.

Daran schloss sich ein kurzer Vortrag *Uwe Pörksens* (Freiburg) über „Die Rede vom Krieg. Kriegsbe-gründungen als Wirkungsrhetorik“ an. Am Beispiel einer Rede Erhard Epplers vom 25.09.2001 im Willy-Brandt-Haus und der jüngst veröffentlichten Überlegungen Herfried Münklers über den Krieg zeigte er den Unterschied in der Verwen-dung gleicher Begriffe. So gebe es in der Politik eine pragmatische Funktion der Termini, während in der Wissenschaft die Genauigkeit und Erkenntnisleitung der Begriffe im Vordergrund stehe, was grund-sätzlich auch Neudefinitionen ermögliche. Beide hätten eine wichtige Aufklärungsfunktion, dennoch müsse bedacht werden, dass die Spra-che und die öffentliche Bedeutung des Begriffes Krieg der (wissen-schaftlichen) Entwicklung hinterher hinken.

In der sich anschließenden, von *Heribert Prantl* (Süddeutsche Zei-tung) geleiteten Podiumsdiskussion hatten sowohl *Eppler* als auch *Münkler* die Gelegenheit, ihre Position in kurzen Statements zu erläu-tern, bevor sich zwischen ihnen und *Burkhardt*, *Kortüm* und *Pörksen* eine kontroverse Debatte entwickelte, die sich sehr stark mit Münk-lers Theorie auseinandersetzte und vor diesem Hintergrund den Wert des Blicks in die Geschichte zu fassen suchte.

Die Spannung des Themas von der Antike bis in die Zeitgeschichte vor dem Hintergrund des aktuellen politischen Geschehens war unter den etwa 150 Teilnehmer/innen aus zahlreichen Institutionen und Organisationen deutlich spürbar, wobei sie sich bei den ersten Vor-trägen in einem fast heiteren Kommentieren von Analogien zur Ge-genwart äußerte, sich aber – je näher die Themen der Gegenwart kamen – in einen fast bedrückenden Ernst wandelte. Erstaunlicher-(und verständlicher-?)weise schien der einzige Fluchtpunkt der Ge-danken in Bezug auf das gegenwärtige Weltgeschehen der

11. September 2001 zu sein, Stichworte wie Massenvernichtungswaffen oder Auschwitz blieben völlig unerwähnt.